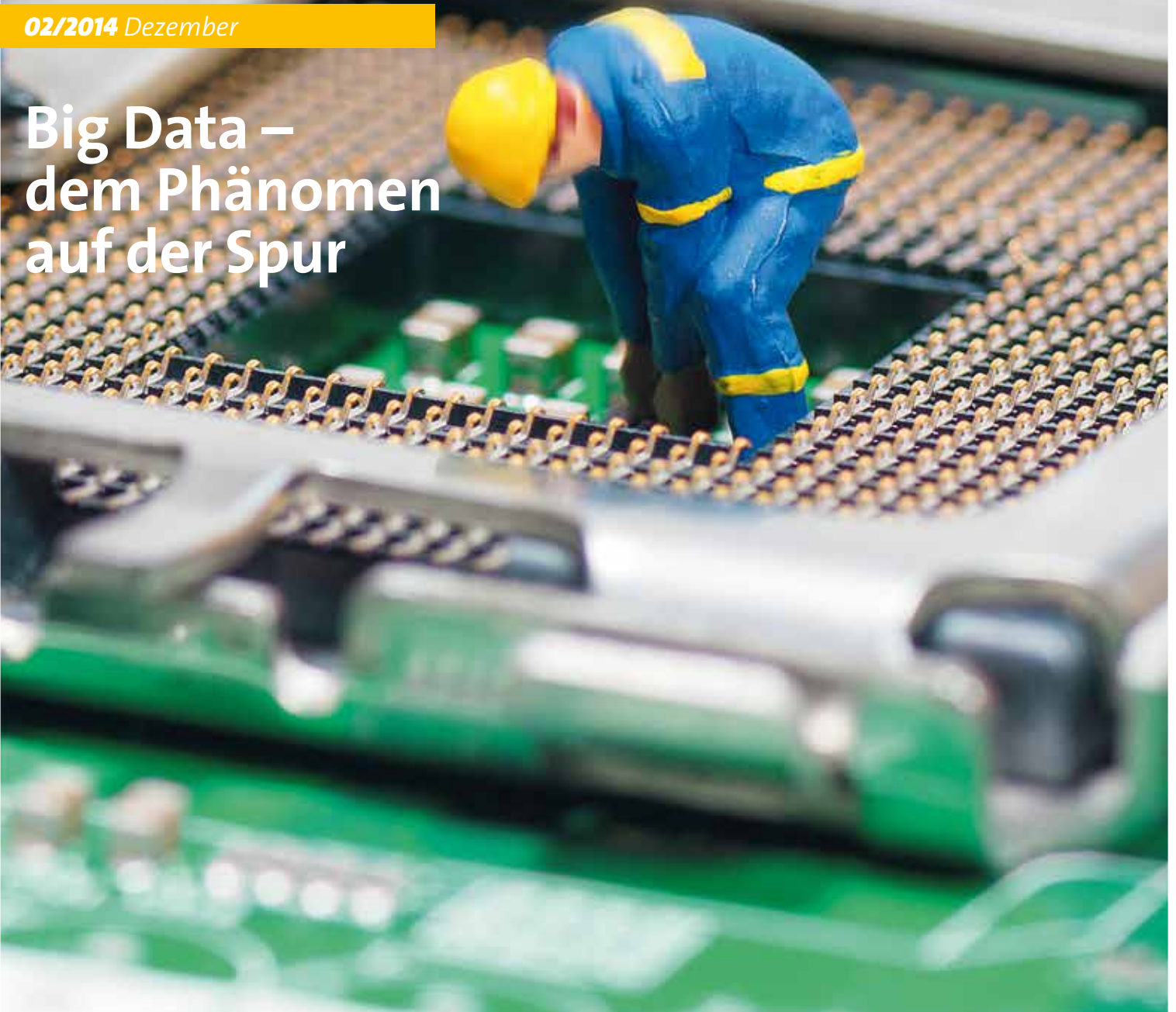


Oec.

02/2014 Dezember

Big Data – dem Phänomen auf der Spur



Alle Zeit der Welt *seit 1760*



«Wir führen nur Marken, die Geschichte geschrieben haben.
So wie wir auch.»



Uhren & Juwelen
Bahnhofstrasse 31 • 8001 Zürich
beyer-ch.com

Liebe Leserschaft

«Live as if you were to die tomorrow. Learn as if you were to live forever.»

Mahatma Gandhi



Dr. Mark Schindler
Präsident OEC ALUMNI UZH

Eines meiner Lebensprinzipien, die ich seit meinem Studium verinnerlicht habe, ist von den Besten ihres Fachs zu lernen. Ich bin leider nicht damit gesegnet, wie Roger Federer ein absolut herausragendes Talent zu besitzen. Dafür ist eine meiner Stärken die Vielfältigkeit meiner Interessen, verbunden mit einer gesunden Portion Neugierde und Lernfähigkeit. So war es kein Zufall, dass ich während meines Austauschsemesters in den USA im Herbst 1998 ein «Aha-Erlebnis» hatte, als mir dort bei einem Vortrag eines Banken-CEO die Bedeutung einer Alumni-Organisation bewusst wurde. Rasch ist mir klar geworden, was für ein enormes Potenzial hier an der Universität Zürich brachliegt. Das Resultat all der seither geleisteten Bemühungen einer grossen Anzahl von Menschen sehen Sie heute in diesem Magazin vereint.

Während der Jahre des Aufbaus der OEC ALUMNI UZH haben wir uns seitens des Vorstandes und der Fakultät immer auch von den besten Universitäten sowie deren Philosophie und Prinzipien leiten lassen.

Wenn ich auf die vergangenen 15 Jahre zurückblicke, auf den weiten Weg, den wir an der Universität Zürich und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zurückgelegt haben, so erfüllt mich dies mit grosser Freude. Am meisten befriedigt mich die Tatsache, einen Kulturwandel initiiert und begleitet zu haben, so dass heute der Stolz auf das absolvierte Studium einen essentiellen Bestandteil jeder Promotionsfeier darstellt.

Wir werden unsere Strategie konsequent weiterführen, um unsere Ziele zu erreichen – eines davon ist, Studierende am ersten Tag bereits die

Ehre spüren zu lassen, nach Abschluss ihres Studiums ein OEC ALUMNI UZH Mitglied sein zu dürfen. Die Studierenden sollen die Möglichkeit haben, den Ehrgeiz zu entwickeln, zu den Besten ihres Fachs gehören zu wollen. Die OEC ALUMNI UZH jedenfalls wird nie die Ambition verlieren, sich mit den führenden Alumni Organisationen zu messen und von ihnen zu lernen.

«You have to learn the rules of the game. And then you have to play better than anyone else.»

Albert Einstein

Dieses Zitat lässt sich auch sehr gut auf das Fokusthema dieser Ausgabe, Big Data, anwenden. Big Data ist für viele Unternehmen noch ein Gebiet, auf dem sie die Spielregeln erst noch verstehen und lernen müssen. Wie sie dies tun, was das Spannungsverhältnis von Big Data zwischen Verfügbarkeit und Nutzung, auch in rechtlicher Hinsicht, ist und was es in Bezug auf komplexe Finanznetzwerke für systemrelevante Auswirkungen hat, bei diesen Themen bringt dieses Magazin mehr Licht ins Dunkel. Ich wünsche Ihnen im Namen des gesamten Editorial-Teams eine spannende Lektüre.

Dr. Mark Schindler
Präsident OEC ALUMNI UZH



FOKUS: BIG DATA –

DEM PHÄNOMEN AUF DER SPUR

Big Data ist überall. Daten werden in höchster Geschwindigkeit gesammelt, in riesigen Mengen aufbewahrt und ständig neu verknüpft. Was bedeutet diese Entwicklung für die Universität? Wohin führt das Geschäft mit den Daten und wer nutzt sie? Und wie steht Big Data im Einklang mit dem Datenschutz?

- 12 **FOKUS: STANDPUNKT**
Big Data: Segen und Herausforderung
- 13 **FOKUS: BIG BATTLES WITH BIG DATA**
The view of two professors
- 16 **FOKUS: DATENSCHUTZ – «YOU HAVE ZERO PRIVACY ANYWAY – GET OVER IT!»**
Risiken und neue Lösungsansätze für den Datenschutz
- 18 **FOKUS: ZÜRICH'S SYSTEMIC RISK MAN**
Understanding the interconnections in the financial network
- 20 **FOKUS: THE BOOMING INDUSTRY**
Interview with IBM CEO Thomas Landolt



6

- 6** **FORSCHUNG AM INSTITUT FÜR VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE**
Vergangenheit als Experiment



24

- 8** **IM GESPRÄCH**
Gender und Diversität
Martin Dahinden im Gespräch mit
Iris Bohnet

- 24** **PORTRAIT**
Eine Ökonomin und ihr roter Faden,
der Zufall
Regula Pfister – Alumna und
VR-Präsidentin ZFV

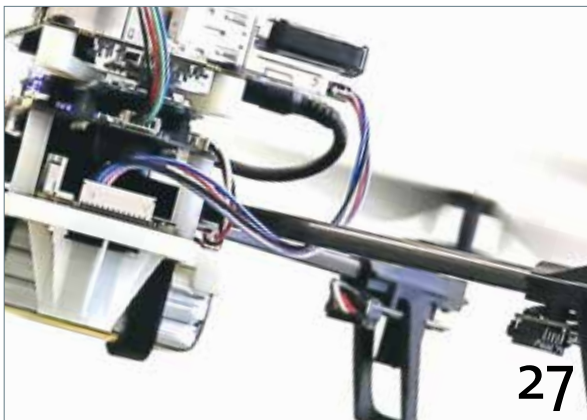
- 27** **TAKE-OFF**
Quadrotor – die gute Drohne

- 28** **UPDATE**
UZH verbessert Position im Ranking und
weitere Nachrichten

- 30** **ALUMNI LIFE**
London Calling
Alumni Netzwerke – international

- 32** **LOKALTERMIN**
Mit Conrad Meyer im Restaurant Al Forno

- 34** **AGENDA**



27



32



Impressum

Herausgeber
Wirtschaftswissenschaftliche
Fakultät der Universität Zürich
Rämistrasse 71, 8006 Zürich
OEC ALUMNI UZH / Alumni Infor-
matik Universität Zürich
Schönberggasse 15a, 8001 Zürich

Projektverantwortung
Dekanat der Wirtschaftswissen-
schaftlichen Fakultät der Universi-
tät Zürich
Katharina Korsunsky, Leitung
Kommunikation
Sibylle Ambühl, Leitung Geschäfts-
stelle Alumni

**Redaktionsleitung /
Projektmanagement**
Aileen Zumstein Communication
GmbH

Layout / Fotos / Illustrationen
Sacchi Partners GmbH

Lithos
b+b Repro

Druck
Staffel Druck AG

Inserate
magazin@oec.uzh.ch

Auflage
10'000, erscheint zweimal jährlich

Kontakt
Universität Zürich, Dekanat der
Wirtschaftswissenschaftlichen
Fakultät
Rämistrasse 71, 8006 Zürich
magazin@oec.uzh.ch

Abonnentinnen und Abonnenten
Das Oec. Magazin kann gratis
abonniert werden:
magazin@oec.uzh.ch

E-Paper
www.oec.uzh.ch/oec

Vergangenheit als Experiment

Lassen sich Einstellungen und Überzeugungen ändern? Welche Rolle spielen dabei Erfahrungen? Um diese Fragen zu beleuchten, geht Professor Hans-Joachim Voth in seiner Forschung Jahrzehnte bis Jahrhunderte zurück und stösst auf experimentähnliche Situationen. Aileen Zumstein

Unterschiedliche Einstellungen von Menschen und Gesellschaften haben ihre Ursprünge, allerdings lassen sich das «Wann» und «Wo» oft nicht mehr eindeutig eruieren. Jede Person macht Erfahrungen, die ihr späteres Verhalten beeinflussen. Einstellungen wirken sich aber auch auf Prozesse von Institutionen aus und haben so viele Bedeutungselemente für ökonomische Abläufe. Hier setzt die Forschung von Hans-Joachim Voth an, Professor für Economics of Development and Emerging Markets am Institut für Volkswirtschaftslehre. Mittels historischer Daten und Beispiele geht er der Sache auf den Grund. Dabei sind laterales Denken und innovatives Arbeiten gefragt: «Das Faszinierende an der Wirtschaftsgeschichte ist, eine Antwort zu finden trotz hochgradig unvollständiger und häufig problematischer Daten», so Voth.

Risikobereitschaft im 18. Jahrhundert

Historische Gegebenheiten im Zeitverlauf bieten oft experimentähnliche Situationen für den Forschenden – Kohorten können unter verschiedenen Bedingungen verglichen werden, ähnlich einem Labor-Experiment mit Versuchs- und Kontrollgruppen. Voth illustriert dies anhand einer Studie zur Risikobereitschaft von holländischen Geldverleihern im 18. Jahrhundert:

Er untersuchte Daten über besicherte Kreditvergaben in mehreren Amsterdamer No-

tar-Archiven. Dabei handelte es sich um notarielle Darlehensverträge mit Verpfändung, die zwischen 1770 und 1775 abgeschlossen wurden. Aus den gleichen Archiven wurden Informationen über Margen und Konten gesammelt, über welche die Auflösung des Pfandes damals lief. Die Daten-Analyse brachte interessante Tatsachen hervor: Etwa die Hälfte der damals tätigen Geldverleiher lieh ihr Geld an eine Gruppe von Investoren, die kurz darauf zahlungsunfähig wurden. Sie hatten schlussendlich dennoch Glück und verloren keinen Pfennig, doch es hätte auch anders ausgehen können. Daneben gab es die andere Hälfte der Geldverleiher, die nicht an diese Spekulanten verliehen hatten und so auch die bedrohliche Erfahrung nicht machten, um ein Haar schwere Verluste zu erleiden. Verhielten sich die beiden Gruppen von Geldverleihern nach dem Ereignis grundsätzlich unterschiedlich? Die Auswertung zeigte: vor der Bankrott-Episode nicht. Doch danach war die Gruppe von Geldverleihern, die fast ihr Geld verloren hätte, tatsächlich viel vorsichtiger als die andere, verlangte wesentlich höhere Sicherheiten und wollte bei Geldverleih höhere Renditen sehen. «An diesem Beispiel sieht man schön, welchen Effekt Erfahrung hat und warum sich Leute plötzlich anders verhalten», ergänzt Voth.

Nachkriegszeit und Antisemitismus

Lassen sich Einstellungen und Überzeugungen ändern? Fast täglich sehen sich Menschen mit dieser Frage konfrontiert – kann man den Partner oder die Partnerin umstimmen? Die Einstellungen der Kinder verbessern? Voth ist auch diesbezüglich auf ein riesiges «Experiment» gestossen: die Entnazifizierung Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg. Alle Alliierten einigten sich, gegen Rassenhass und für Demokratisierung sowie Entmilitarisierung zu agieren. Die einzelnen Mächte setzten dies aber je ganz anders um.

Als Indikator für den Erfolg der Denazifizierung verwendete Voth zusammen mit seinem Koautor Nico Voigtländer das Mass an Antisemitismus heute aus bereits bestehenden Erhebungen.

Hier zeigt sich – trotz aller Diskontinuitäten – dass Orte, die bereits in den 20er und 30er-Jahren sehr anti-semitisch geprägt waren, dies auch heute noch sind. Diese Art von Kontinuität weist allerdings Brüche auf, und zwar in Abhängigkeit davon, welche Besatzungsmacht die entsprechende Region beherrschte. In der amerikanischen Besatzungszone verlief die Entnazifizierung auf eine ganz andere Art und Weise, als in der britischen. Die US-Behörden urteilten massenweise und oft sehr harsch; vor allem «kleine Fische» wurden massiv bestraft. Gleich-

zeitig blieben «Bonzen» oft unbehelligt. Dies unterminierte die Glaubwürdigkeit des Prozesses. Anders zeigte sich die Situation in der britischen Zone. Hier lag der Fokus auf den Hauptschuldigen; publikumswirksam wurden diese schnell vor Gericht gestellt und in mehreren Fällen auch gehängt. Die unterschiedliche Umsetzung zeigt bis heute ihre Folgen. In Regionen, in denen die US-Armee die Denazifizierung leitete, sind die Menschen bis heute deutlich anti-semitischer eingestellt; wo die Briten den Prozess in der Hand hatten, gelang es weitaus besser, die langen Schatten der Vergangenheit zu vertreiben.

Datensammlung dauert Jahre

Daten für Forschungsprojekte wie diese sind fast nie pfannenfertig in elektronischer Form verfügbar. Stattdessen müssen sie von Hand in Archiven gesucht, gefunden, kopiert, digitalisiert, gereinigt und aufbereitet werden. Voth vergleicht die Arbeitsprozesse mit einem Labor: «Wir arbeiten sehr arbeitsteilig; ohne Hilfskräfte könnte ich keines dieser Projekte bewältigen. Hier hilft mir das sehr gute Forschungsumfeld in der Schweiz – an kaum einem anderen Ort der Welt könnte ich so zielorientiert arbeiten wie hier.» ●

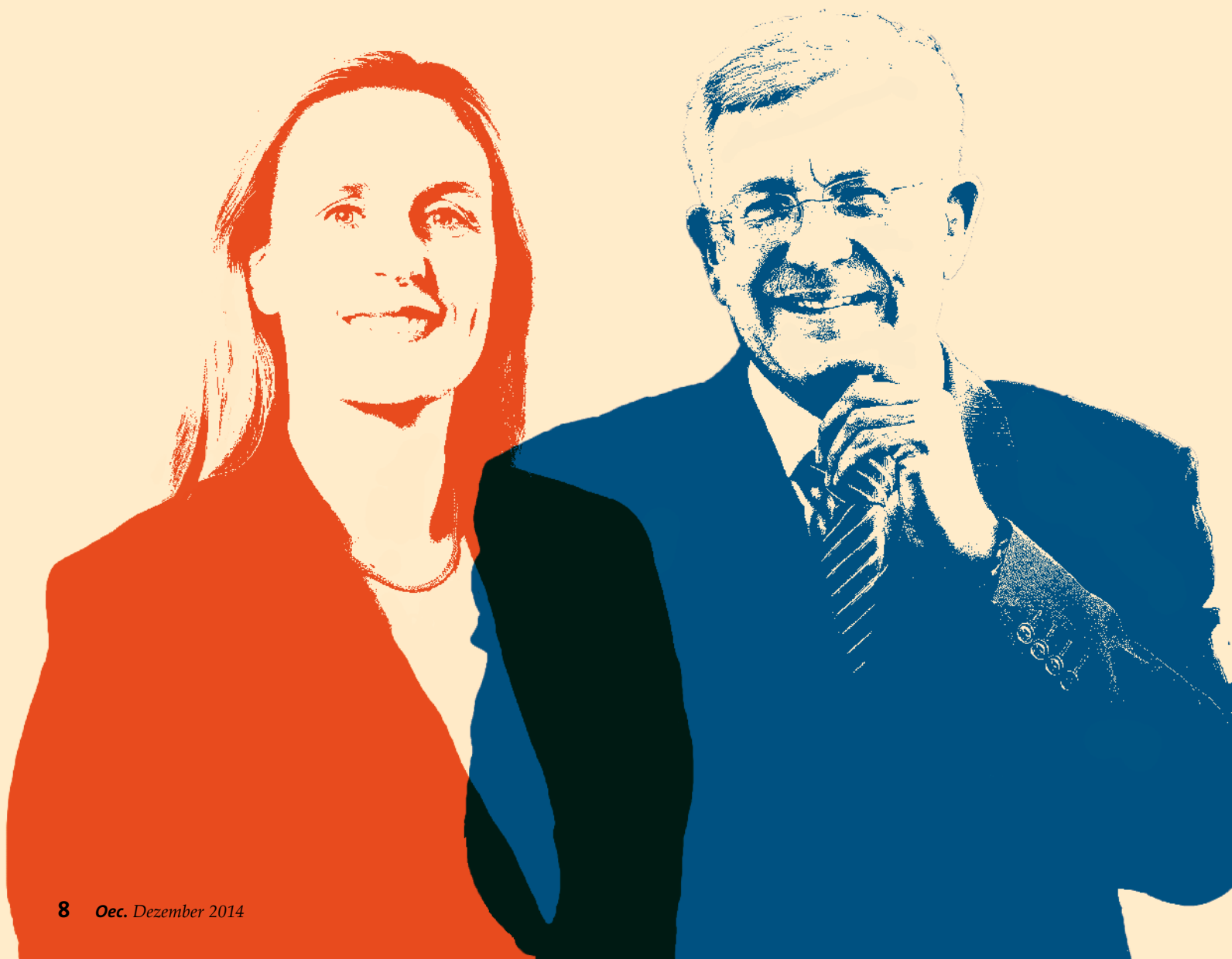


Prof. Hans-Joachim Voth trat Anfang Jahr seine ordentliche Professur für Economics of Development and Emerging Markets am Institut für Volkswirtschaftslehre an. Er studierte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und am St. Antony's College der Oxford University Wirtschaft und Geschichte. Als Doktorand war er zunächst am European University Institute in Florenz tätig, bevor er an der Oxford University die Promotion erlangte. Danach wurde Hans-Joachim Voth Professor am Economics Department der Universität Pompeu Fabra, Barcelona. Daneben hatte er verschiedene Visiting Professorships inne, so u.a. in Stanford, am MIT und an der Princeton University.

Gender und Diversity

Alumni im Gespräch: Botschafter Martin Dahinden und Harvard-Professorin Iris Bohnet

Aileen Zumstein



MD: Sie haben kürzlich darauf hingewiesen, dass Geigerinnen, die hinter einem Vorhang vorspielten, bessere Chancen hatten, eine Stelle in einem Orchester zu erhalten. Weil ihr Geschlecht nicht sichtbar ist, werden sie ausgewählt. Das Experiment ist wie inszenierte Gender blindness.

Sollen wir uns so verhalten, wie wenn wir die Individualität nicht sehen, und so tun, als seien alle gleich? Blenden wir so nicht auch die Erfahrungen und Besonderheiten der Frauen aus, durch die sie sich von jenen der Männer unterscheiden.

IB: Danke für die Frage, Herr Botschafter. Wenn wir Bewerberinnen und Bewerber für einen bestimmten Job evaluieren, sollten wir diejenigen Eigenschaften berücksichtigen, die für die Ausführung der Arbeit relevant sind. Die Qualität von Musik hängt nicht vom Geschlecht der Person ab, die diese produziert. Dies ist der Fall bei den allermeisten Arbeiten, selbst solchen, die wir traditionellerweise einem Geschlecht zugeschrieben haben.

MD: Sie denken hier an ein Beispiel?

IB: Genau, ich hatte in den letzten Jahren einen Assistenten, der mein Sekretariat ausgezeichnet geführt hat, und unsere Kinder wurden im Vorkindergarten von einem liebenswürdigen Lehrer betreut. Es geht nicht darum,

mögliche Unterschiede zu negieren, sondern als Gesellschaft von 100 Prozent des Talentpools zu profitieren, unabhängig von den demographischen Charakteristika des Talents.

MD: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Teams mit grosser Diversität besonders leistungsfähig, innovativ und nachhaltig arbeiten. Alter, kultureller und ethnischer Hintergrund, unterschiedliche berufliche und private Erfahrung, verschiedene Muttersprachen sind wichtig. Teilen Sie diese Ansicht? Wie fördern wir ein solches Verständnis für Diversität?

IB: Die Forschung belegt tatsächlich, dass diverse Teams im Allgemeinen besser abschneiden als homogene Teams. Die Diversitätsprämie ist vor allem dann gross, wenn Teams mit Komplexität und Unsicherheit konfrontiert sind. Eine empirische Analyse zeigt etwa, dass sich die Diversität in Verwaltungsräten seit 2008 für Firmen besonders auszahlt. Aber wie Sie erwähnen, Diversität zu leben ist Arbeit.

Viele von uns fühlen sich immer noch wohler mit Leuten, die so aussehen, wie sie selbst, die gleiche Sprache sprechen und über dieselben Witze lachen. Die Diversitätsdiskussion sollte daher immer gemeinsam mit einer Diskussion zu «Inclusion» geführt werden. Teams sollten zum Beispiel wissen, dass Kohärenz

und Harmonie im Team häufig kaum mit der Leistung des Teams korrelieren.

MD: Sie haben vorgeschlagen, mit gemeinsamen Evaluationen einen Stups (nudge) zu geben, um geschlechtsspezifische Vorurteile (Gender Bias) zu überwinden. Mit anderen Worten wollen Sie Vorstellungen, die zu Diskriminierung führen, gewissermassen technisch überlisten. Ist das der richtige Weg? Geht es nicht eher darum, einen Sinneswandel herbeizuführen?

IB: Es ist einfacher, Systeme zu ändern als Menschen. Tatsächlich bin ich davon überzeugt, dass Sinneswandel nur sehr langsam stattfindet. Mein Mantra ist es, Prozesse zu entwickeln, die es einfacher für Menschen machen, das Richtige zu tun. Wer schon mal eine Diät gemacht hat, weiss, wie hart es ist, an einer Party all den Leckereien zu widerstehen, um danach zu Hause Selleriestangen zu essen. Viel einfacher ist es, die Umgebung zu verändern. Im Extremfall heisst dies, nicht an die Party zu gehen oder jedenfalls nicht ans Buffet.

MD: Wie können Fähigkeiten und Leistungen besser gemessen werden?

IB: Ich empfehle jeder Firma, welche in ihren Evaluationen sowohl Leistung wie auch Potenzial misst und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zudem nach einer Selbstevaluation fragt, vor allem die Potenzialbewertungen und Selbstbeurteilungen nach Geschlechtsunterschieden zu untersuchen.

Wir finden typischerweise, dass gleiche Leistung bei Frauen zu einer tieferen Potenzial- und Selbstbeurteilung führt. Stereotypen beeinflussen sowohl, wie wir von anderen eingeschätzt werden, wie auch, wie wir uns selbst beurteilen. Die «technische List» besteht also darin, Evaluierungsprozesse genauso zu optimieren, wie wir das mit anderen Prozessen in unseren Firmen tun und nicht nur einfach unserer Intuition zu vertrauen. Evidenz ist besser als Intuition. ●

Iris Bohnet (IB)

ist Professorin für Public Policy an der Harvard-Universität. Von 2011 bis 2014 war die Volkswirtin Dekanin der Fakultät der Kennedy School of Government. Sie leitet zudem das Forschungszentrum Women and Public Policy und ist Verwaltungsrätin der Credit Suisse. Nebst den Forschungsgebieten Verhaltensökonomie und Gender interessiert sich die Luzernerin und Mutter von zwei Söhnen für Verhandlungstheorie, Spieltheorie und Vertrauen.

Martin Dahinden (MD)

ist promovierter Ökonom und arbeitete als Assistent an der Universität Zürich, für eine Bank und ein Verlagshaus bevor er in den diplomatischen Dienst eintrat. Vor seinem Umzug als Botschafter nach Washington war Dahinden Chef der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Martin Dahinden ist Experte für internationale Beziehungen und Sicherheitspolitik, er interessiert sich für Geschichte, klassische Musik und Kultur. Botschafter Dahinden ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Fokus: Big Data

Cognitive Computing, Data Mining, Cloud Computing und Zettabyte - was haben diese Begriffe wie gemeinsam? Sie alle drehen sich um das Phänomen Big Data. Was heisst das eigentlich genau und wo stehen wir in der Diskussion um Big Data?

Cloud Computing: Speichern von Daten in dezentralen Rechenzentren. Dynamisch an den Bedarf angepasst, werden Rechenkapazität oder Datenspeicher über ein Netzwerk zur Verfügung gestellt.

Cognitive Computing Systeme: eine Form von künstlicher Intelligenz. Sie lernen und interagieren mit Menschen und kombinieren so hohe Rechenleistungen mit menschlichem Denken.

Data Mining: systematische Suche nach Wissen innerhalb riesiger Datenmengen, bspw. Mustererkennung bestimmter (Verhaltens-) Regelmässigkeiten innerhalb riesiger Datenmengen.

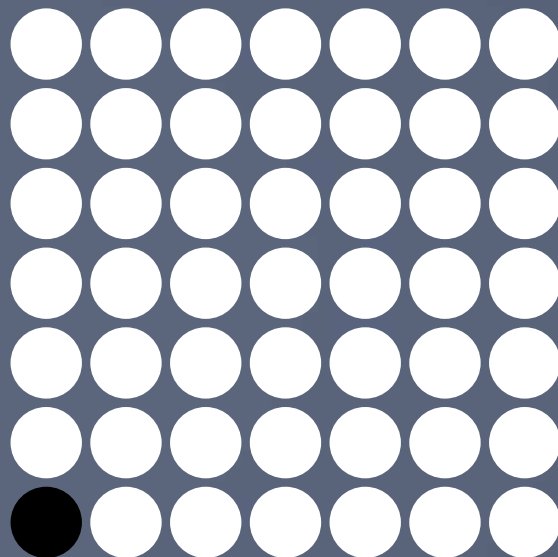
«Von Big Data spricht man, wenn neue Mechanismen und Technologien gebraucht werden, um riesige Datenmengen nicht nur zu sammeln, sondern zu analysieren und dann zu interpretieren.»



Im Jahr **2018** wird die Anzahl Geräte, die irgendwie mit Online-Netzwerken verbunden sind, knapp doppelt so hoch sein wie die globale Bevölkerung. (Stichwort: Internet der Dinge)

«Big Data hängt zu grossen Teilen von den Fragestellungen ab, nicht allein von der Anzahl Daten.»

«Die Halbwertszeit von Daten hat sich stark verändert – was vor 5 Jahren erhoben wurde, interessiert heute schon nicht mehr.»



Der globale Internetverkehr wird **2018** ein um **64 x** grösseres Volumen aufweisen als **2005**.

Ähnlich dem Universum ist auch das digitale "Universum" riesig – bis **2020** enthält es etwa gleich viele digitale Bits wie es Sterne gibt. Bis dahin wächst das Datenvolumen um den Faktor **10** und wird sich **2020** auf geschätzte **4,4** Zettabytes belaufen.

Ein Zettabyte: entspricht **1000** Exabyte, was wiederum einer Eins mit 18 Nullen entspricht und eine Milliarde Gigabyte umfasst.

«Big Data in der Forschung bedeutet, sich viel stärker interdisziplinär auszurichten. Den Big Data Spezialisten gibt es nicht – es braucht eine Fülle von spezialisierten Forschenden auf höchst unterschiedlichen Gebieten.»

Big Data - Segen und Herausforderung

Der Computer und die damit einhergehenden fast unbeschränkten Kommunikations- und Speichermöglichkeiten grösster Datenmengen haben eine neue Dimension der menschlichen Aktivitäten geöffnet, welche zugleich hilfreich ist und bedrohlich erscheint. Aus der beschaulichen Welt von Rechenschiebern und umständlichen Bakelittelefonen ist eine total von elektronischen Geräten durchdrungene Arbeits- und Privatwelt geworden. Was bedeutet dies für eine Universität?

Neben den beiden klassischen Bereichen der **Forschung**, der Theorie – oft noch mit Papier und Bleistift betrieben – und der immer stärker technisierten experimentellen Arbeit, ist eine dritte Richtung entstanden, die computer-gestützten Wissenschaften. Unzweifelhaft haben sie grossen Erkenntnisgewinn und spektakulären Fortschritt in der wissenschaftlichen Methodik hervorgebracht. Bisher unbewiesene mathematische Gesetze konnten verifiziert werden, die zeitliche Entwicklung komplexer Systeme wie Planetensysteme oder das Wetter können vorausberechnet werden. Oder man versucht, die Funktionsweise des menschlichen Gehirns mittels Computersimulationen zu ergründen und aus grossen Datenmengen die Entwicklung von Sprachen zu rekonstruieren. Besonders augenfällig ist die ‚personalized medicine‘, welche für die Zukunft personalisierte Heilungsmethoden verspricht.

Die elektronische Revolution führt zu neuen **Lehrformen**, wie die «MOOCs» (massive open online courses). Solche frei zugängliche, über das Internet verbreitete Vorlesungen werden das Selbstverständnis und die Ziele der Universitäten ändern. Könnte man sich vorstellen, dass dereinst nur noch wenige Universitäten mit mehreren Millionen Internet-Studierenden als internationale Drehscheiben der Wissensvermittlung existieren?

Die mangelnde Vertraulichkeit riesiger **persönlicher Datenmengen** wird zunehmend zu einer Bedrohung der Privatsphäre. Die weltweite Vernetzung des Individuums, auch unserer Studierenden, über computerbasierte Datenbanken (z.B. Kundendaten und soziale Netzwerke) birgt die Gefahr des Missbrauchs. Zwar sind wir vielleicht noch froh, wenn die Kreditkartenfirma eine Bezahlung wegen eines auffälligen Kaufverhaltens nicht auslöst. Es besteht aber die Gefahr, dass einmal Arbeitgeber oder politische Instanzen unsere elektronisch nachweisbaren Gewohnheiten und Vorlieben zu unserem Nachteil verwenden.

Big Data ist nicht gross genug. Sicher sind der computerbasierten Forschung fulminante Erfolge gelungen. Aber sind diese auch tiefer gehende Durchbrüche? Ich wage dies zu bezweifeln. Die grossen Erkenntnisprünge sind kreativen, unkonventionell denkenden Menschen zu verdanken, die aus einer klug und intuitiv ausgewählten überschaubaren Menge von Daten und Tatsachen mit einer Mischung von Hartnäckigkeit, Einfühlungsvermögen, Kunstfertigkeit und Phantasie neue Wahrheiten hervorgebracht haben. Daran ändert die Verfügbarkeit von «Big Data» allein nichts – Big Data ist nicht gross genug, um den Sprung auf eine neue Erkenntnisebene zu schaffen.

Die computerbasierte Lehre ist zwar praktisch und vermittelt eine grosse Menge an Stoff. Jedoch bezweifle ich, dass sie das «richtige Gefühl» für die Materie entwickelt und schult, welches für einen virtuosen Umgang mit ihr unabdingbar ist. Denn nur ein solcher ermöglicht schlussendlich bedeutende und bleibende Erkenntnisprünge.

Die Auswirkungen einer universellen Verfügbarkeit persönlicher Daten, deren Speicherung nicht transparent gemacht wird, sind nicht abzusehen. Die Angst vor dem gläsernen Menschen ist jedoch schon heute real und kann sehr negative Entwicklungen auslösen. Eine davon ist eine weit verbreitete Technik- und Wissenschaftsfeindlichkeit, deren schädliche Auswirkung nicht überbetont werden kann.

Fazit. Die positiven Seiten der elektronischen Revolution sind nicht zu übersehen. Dank ihr haben z.B. Menschen auch in Gebieten mit einer dürftigen Infrastruktur Zugang zu Information, Wissen und Bildung. Hilfe bei Katastrophen ist schneller und kann besser koordiniert werden. Jedoch sehe ich von dieser Revolution eine Gefahr für das ausgehen, was den Kern des Menschen ausmacht: sein moralisches, selbstbestimmtes Wesen, seine Phantasie und sein Einfühlungsvermögen. Es gehört zu den zentralen Aufgaben der Universität, diesen Kern zu schützen und zu pflegen. So ist beispielsweise die Erforschung gesellschaftlicher Auswirkungen von ‚Big Data‘ ebenso zu fördern wie erkenntnisorientierte Lehre. ●



Als Prorektor Medizin und Naturwissenschaften ist Prof. Daniel Wyler auch zuständig für Forschung und Nachwuchsförderung an der UZH. Selbst am Institut für Physik tätig, erforscht er die theoretische Elementarteilchenphysik.

Big Battles with Big Data

Big data is one of the most stimulating subjects occupying researchers across a vast variety of academic disciplines. But, as René Algesheimer and Abraham Bernstein note, while opening the door to immense possibilities, it also carries heavy responsibilities and moral choices. Haig Simonian

In principle, René Algesheimer and Abraham Bernstein should work apart. The former is Professor of Marketing and Market Research, a trained mathematician whose penchant for applied research led him into predictive analytics. The latter is Professor of Informatics, a born and bred Zurich native who studied computer science and psychology before specialising in information technology.

But so overwhelming is the reach now of big data that the 41 year old German, a professor at UZH since 2009, and the 45 year old Swiss, a professor since 2008, expect to be seeing much more of each other. Last year, Algesheimer was appointed to head a University Research Priority Programme on «Social Networks». The URPP is a once every 12 year opportunity for the university to identify fields warranting extra research and resources. In the case of social networks, that has opened the door to unusually intense co-operation, not only between different disciplines, but also within individual faculties, in this case, economics.

«Social networks take in economics, mathematics, psychology, sociology, computer science and management» explains Algesheimer. «The two of us are looking at similar problems», adds Bernstein. «We've already started with shared PhD courses. But don't forget, our venture only began in 2013, so we've barely begun. We'll definitely be doing more together, that's the plan.»

Zurich's special role

Is the University of Zurich particularly sensitive to big data, I ask, thinking of Switzerland's decades long tradition of bank secrecy and the country's emphasis on protecting privacy in general - both suggesting a potential trickle down from society to academia?

«There's an increasing consciousness in the scientific community in general that data is ever more important. The same applies to universities. What's unusual here is that we have a relatively large number of people in separate disciplines who're all individually at the forefront of using big data – in astrophysics, sociology, psychology or whatever. In some of these fields, we are definitely among the leaders», explains Bernstein.

His own speciality, for example, is on analysing «graphs» – not the lines on paper familiar even to schoolchildren, but the technical term for complex social networks, and a key research theme in big data. «The advantage we have over, say, a purely technical university is that we have all these different disciplines under one roof», adds Algesheimer. «There are other seats of learning, in Europe and the world, with similar interests. But we are one of the few with this breadth and diversity.»

A focus on networks

The research is extremely complex. Put most simply, it involves examining «networks» - individual relationships; families, companies and so on, their interconnections and interactions, and seeks to draw predictive conclusions.

Classical economic theory works on the basis that individuals are independent of each other. The two Zurich professors are relaxing those strong assumptions because they're not always realistic. «Because we as individuals depend on each other, the traditional models don't always work. There are all kinds of things that interact with our decisions and influence our lives», elucidates Algesheimer. «Call it social predictive analysis.»

«The issue isn't big data: yes or no. It's: how do we process; what do we collect; who owns the data; who's in control?»

Prof. Abraham Bernstein, Ph.D.



Abraham Bernstein, Professor of Informatics and Vice Chair of the Department of Informatics

The work involves multiple fields, all generating vast quantities of data, which need to be processed and analysed. «This is what brings our two areas together and makes us complementary. We're looking at extraordinarily complex networks», elaborates Bernstein.

«It's no longer a question of using or not using big data. That's already essential to solving many of the huge questions facing society. The issue isn't big data: yes or no. It's: how do we process; what do we collect; who owns the data; who's in control?» Algesheimer explains.

Before plunging into detail, step back a second and consider how big data is already having a profound impact on our lives. «Big data have become a torrent flowing into every area of the global economy», wrote McKinsey, the management consultancy, in a seminal May 2011 report. «There is strong evidence that big data can play a significant economic role to the benefit not only of private commerce, but also of national economies and their citizens.»

«Big data is about the four Vs», says Bernstein. «High volume, high velocity, high variety and high veracity. But it's not just one thing that's changed.» Advances in computer power, storage, methodology and assessment have all come together to make possible a type of analysis that was inconceivable previously and can be used to optimise decision making.

Affecting our lives today

There are countless examples today of big data at work, from consumer market research to deep

science. Take healthcare: steadily improved data quality and analytical skills optimise treatment options. In the current Ebola epidemic, for example, dozens of network scientists are working to hinder the diffusion of the virus by analysing spread patterns, examining data from survivors' blood, and countless other variables. «A lot of this has been done before. But what's new is the scale and diversity of the data you can integrate», note the professors.

Consumer industries are another obvious user of big data on a daily basis. Carmakers, for example, are just one of many consumer orientated companies trawling constantly through social media and other sources to «listen into» what customers are saying. Their goal is not just to identify gripes and technical glitches before they get out of hand, but to be ahead of the curve in spotting future consumer trends. «There's intense monitoring of digital media and networks», says Algesheimer. «Consumer behaviour tracking has become big business.»

Travel and tourism are two other, related, areas where big data is making ever bigger inroads. Airlines yield management systems, whereby seat prices for a given flight alter based on demand, have been around for years now. But as the computing power and predictive algorithms behind them has grown and become more sophisticated, «what's new is the degree of detail you can access», notes Algesheimer. It's now possible, for example, for airlines to identify their most profitable customers, and tailor services specifically to their needs. That means not just serving



René Algesheimer, Professor of Marketing and Market Research and Director of the University Research Priority Program on «Social Networks»

a valued traveller's favourite meal, but even potentially holding an entire flight, based on calculations regarding the benefit to the customer and potential disadvantage to all the others on board.

Heavy responsibilities

No matter how breathtaking the possibilities, both professors stress big data comes with an equally big health warning. They point not just to concerns after recent media revelations about government snooping, but far wider issues.

«Big data comes with big risks and requires big judgements», stresses Algesheimer. There are plenty of examples where raw big data can actually lead to poor decisions. Take DNA testing: all those crime series on TV suggest it's always foolproof and the cops invariably nail the right suspect. «But actually, DNA matches are based on levels of probability. Predictive analysis in general is all about probability. Big data comes with big responsibilities. You need specific training in the pitfalls of data analysis.»

The risks are not limited to expertise in handling probabilities accurately. «Each use comes potentially with a huge number of problems», says Bernstein. «In many cases, people may not even be aware of the ramifications of the data gathered – or that it's being gathered at all.» Take something as simple as electricity, he explains. Smart meters, with communications skills, in people's homes, and appliances with ever more sensors, mean more and more data is being collected – almost as a side effect. But he notes there are real issues here about the information collec-

ted about our individual behaviour. A lot of information about you is held without your even knowing.

Medicine is a particularly sensitive case. Breakthroughs in molecular biology have opened the door to ever more so called «personalised medicine» - treatments tailored to an individual's one-off biological makeup. But pressure on health budgets and efforts by insurers to cap premiums potentially raise deep issues about how this increasingly detailed personal data is stored and used. Would one welcome, for example, a world where an individual's health history could potentially be predicted, and then reflected in a purely personalised insurance policy? That might suit the healthy, but what of those with chronic or very serious diseases?

«If you collect data, you have to be very careful what you do with it. You could potentially make people's lives very miserable», observes Bernstein. «People have to understand, big data isn't explaining everything. It needs to be accompanied by human interpretative skills and moral judgements», adds Algesheimer. ●

«Big Data comes with big responsibilities. You need specific training in the pitfalls of data analysis.»

Prof. Dr. René Algesheimer

«You have zero privacy anyway – get over it!»

Dieses Zitat aus dem Jahr 1999 von Scott McNealy, damals CEO von Sun, scheint im Zeitalter von Big Data aktueller denn je: Hat der Datenschutz ausgedient? Nachfolgend werden die datenschutzrechtlichen Herausforderungen von Big Data aufgezeigt. Es wird dargelegt, weshalb traditionelle Lösungsmuster an Grenzen stossen und wie den Herausforderungen mit neuartigen Ansätzen begegnet werden soll. Alumnus Roland Mathys



Roland Mathys studierte Wirtschaftsinformatik an der Universität Zürich und Rechtswissenschaften an der Universität Basel. Er hat ein Nachdiplomstudium (LL.M.) in Technologierecht an der London School of Economics (LSE) absolviert. Seit diesem Jahr ist er Partner und Leiter des Praxisteam ICT (Information and Communication Technology) bei Schellenberg Wittmer Rechtsanwälte.

Während die Chancen von Big Data ausser Frage stehen, herrscht bei den Risiken noch weitgehend Ratlosigkeit. Der Datenschutz wird durch Big Data wie kaum zuvor herausgefordert. Konventionelle Lösungsmodelle versagen und innovative Ansätze sind gefragt.

Herausforderungen an den Datenschutz

Die Datenbearbeitung im Kontext von Big Data kann im Konflikt zu einer Reihe von Grundsätzen des Datenschutzrechts stehen:

- Big Data dreht sich sehr oft um Personendaten; der Personenbezug besteht z.B. bereits bei einer IP-Adresse. Diese Daten werden in grosser Zahl gesammelt, was dem Grundsatz der Datenminimierung entgegen läuft. Zudem geht es oft um sensible Daten oder um Persönlichkeitsprofile, wo erhöhte Datenschutzvorschriften gelten.
- Erfolgt die Datenbeschaffung nicht auf einen bestimmten Zweck hin, sondern auf Vorrat, widerspricht dies dem Grundsatz der Zweckbindung. Die Daten werden aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen und oft beiläufig und für den Einzelnen kaum erkennbar gesammelt. Damit wird gegen den Transparenzgrundsatz bei der Datenbeschaffung verstossen.
- Datenanalyse und -auswertung erfolgen durch Kombination von Datenbeständen und Suche nach Gesetzmässigkeiten mittels ausgefeilter Algorithmen. Korrelation tritt anstelle von Kausalität, und Fehlinterpretationen werden im Einzelfall hingenommen. Für den Einzelnen ist kaum nachvollziehbar, welche Rückschlüsse aufgrund welcher Daten und Methoden hergeleitet werden, was wiederum den

Transparenzgrundsatz strapaziert. Wo falsche Schlüsse gezogen werden, ist zudem das Prinzip der Datenrichtigkeit verletzt.

Der Datenschutz wird durch Big Data ernsthaft auf die Probe gestellt. Es fragt sich, ob und wie das Gleichgewicht hergestellt werden kann.

Scheitern herkömmlicher Konzepte

Das Datenschutzrecht bietet verschiedene Möglichkeiten, dem zuvor geschilderten Spannungsverhältnis entgegenzuwirken:

- Zur Herstellung von Transparenz und Datenrichtigkeit steht dem Einzelnen ein Auskunfts- und Korrekturrecht gegenüber dem Inhaber einer Datensammlung zu. In der Praxis scheitert dieser Behelf jedoch oft schon deswegen, weil dem Individuum gar nicht bewusst ist, dass und durch wen Daten beschafft wurden. Bei einem ausländischen Inhaber der Datensammlung wird die Durchsetzung des Anspruchs zusätzlich erschwert.
- Oft wird argumentiert, ein Verstoß gegen Datenschutzrecht liege nicht vor, da die Personendaten vor deren Analyse und Auswertung anonymisiert würden. Zwar fallen vollständig und irreversibel anonymisierte Daten mangels Personenbezug nicht unter das Datenschutzgesetz; jedoch gelingt eine vollständige Anonymisierung bei gewissen Daten – etwa im Gesundheitsbereich – kaum je. Zudem besteht bei Big Data die latente Gefahr der späteren De-Anonymisierung, wenn beispielsweise anonymisierte Daten verschiedener Quellen abgeglichen werden.
- Jede an sich unzulässige Datenbearbeitung kann durch Einwilligung der betroffenen Person gerechtfertigt werden. Eine gültige Ein-



willigung kann jedoch nur nach angemessener Information und freiwillig, sowie bei sensiblen Daten und Persönlichkeitsprofilen ausdrücklich, erteilt werden. An diesen Anforderungen fehlt es bei der Sammlung und Auswertung von Big Data oft, weil der Einzelne keine Kenntnis von Datenbeschaffung und Bearbeitungszwecken hat. Zudem kann nicht von Freiwilligkeit gesprochen werden, wenn dem Einzelnen lediglich die Wahl offen steht, seine Zustimmung zu erteilen oder einen Dienst gar nicht zu nutzen.

Die konventionellen Lösungsmodelle stossen bei Big Data somit an Grenzen und vermögen nicht zu befriedigen.

Ruf nach neuen Lösungsansätzen

Die Zeit scheint reif für einen Paradigmenwechsel im Datenschutz. Verschiedene Lösungsansätze werden derzeit diskutiert:

- Bestrebungen gehen dahin, dem Individuum die Verfügungsgewalt über alle es betreffenden Daten zu verschaffen und jeden Zugriff Dritter auf diese Daten vom Einverständnis des Betroffenen abhängig zu machen. Neben praktischen Umsetzungsschwierigkeiten stellt sich hier vor allem das Problem, dass der

Einzelne mit der Komplexität dieser Aufgabe überfordert wird; dies zeigt sich aktuell etwa beim elektronischen Patientendossier, bei dem der Patient subtil abgestufte Zugriffsrechte für verschiedene Arten von Daten an unterschiedliche Kategorien von Datenempfängern erteilen müsste.

- In die entgegengesetzte Richtung tendieren Ansätze, bei denen die Anwendungen und Algorithmen, die Big Data auswerten, einer datenschutzrechtlichen Konformitätsprüfung unterzogen werden. Obwohl sich auch bei diesem Modell Umsetzungsschwierigkeiten ergeben dürften, erscheinen Ansatzpunkt und Stossrichtung geeignet.
- Vor allem von Seiten der Industrie wird propagiert, die Balance zwischen Datenschutz und Nutzen von Big Data neu auszutarieren, beispielsweise indem der Begriff der Personendaten enger als bisher gefasst wird oder es jedem Einzelnen freigestellt wird, auf den Datenschutz zu Gunsten der Vorteile von Big Data zu verzichten.

Ob sich eines dieser Modelle künftig durchsetzen wird, oder ob der Datenschutz vor Big Data kapitulieren wird, wird die Zukunft zeigen müssen. ●

- Pro Tag fallen mehr als 156'000'000'000 versendeter E-Mails an, pro Tag und Büromitarbeiter mehr als 5'000 Megabyte produzierte Daten, pro Minute mehr als 100 Stunden hochgeladener YouTube Videos.
- Trugschluss Anonymisierung: 80% der US-Bürger lassen sich anhand von bloss 3 Merkmalen (Geburtsdatum, Geschlecht, PLZ) identifizieren.

Zurich's systemic risk man

Understanding the links between different participants in the financial system has become crucial to assessing and supervising banks and other market players to avoid a future crisis. But unearthing, let alone tracking, such complex inter-relationships is easier said than done. Haig Simonian

Walk into Stefano Battiston's office and the chart on the 42 year old Italian's screen suggests you've strayed into genealogy, not banking and finance. Displayed is what looks like a family tree, with sprawling links from one to a number, and then dozens, of components.

Rather than ancestry, it is the devilishly complicated interconnections between members of the world's financial system that occupy Battiston's time. A physicist by training (apart from a brief excursion into neuroscience), he switched to economics and finance about 15 years ago, roughly the last half of which have been in Zurich.

«What is systemic risk in finance?» he asks. «There's no consensus on the definition, but what we're talking about is the risk of a collapse of a large part of the financial system, and the impact on the real economy. That means understanding the nature and structure of the inter-relationships between participants. And the last part is crucial, as finance and economics are increasingly interdependent.»

Just take recent history

You don't have to look back far to find a devastating example. Early in the financial crisis, with prices for US mortgage backed securities in free-fall, some bankers still believed the catastrophe might be averted. Experience, of course, showed otherwise, as contagion spread exponentially and the real economy – not just in the US, but virtually worldwide – suffered.

Battiston's focus is on the variables to be tracked to understand such interconnections, and to devise models with some predictive power. «Many actors and entities are involved, not just banks and other financial institutions, but also so

called non bank credit institutions (participants extending credit but not regulated like banks). Then there are companies, households, regulators and so on. Then come different asset classes, all of which have their own price dynamics and impacts on individual participants.»

The asset classes include not just the mortgage backed securities at the root of the 2007 crisis, but others, from classic credits to derivatives and all manner of additional products. Equity also plays a part, especially cross holdings between financial institutions.

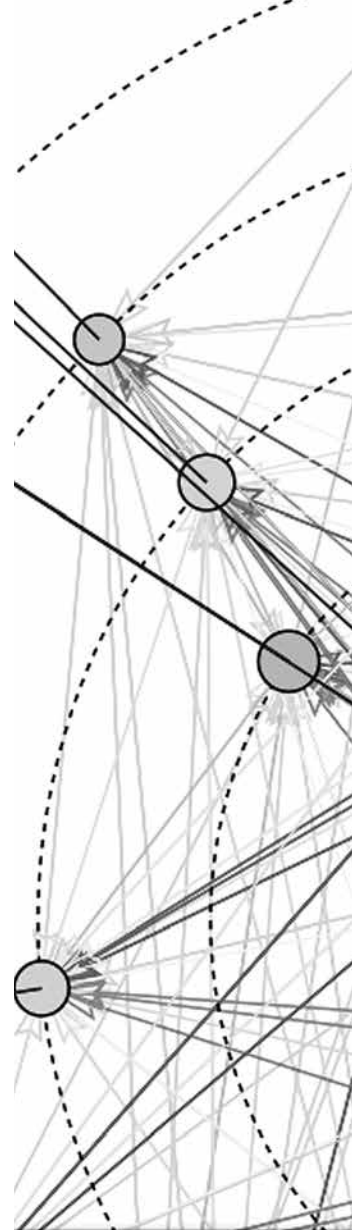
«The initial shock to the financial system immediately gets amplified by all the inter-dependencies, explaining why we care so much about network effects. These can be very substantial, multiplying the initial shock by two, three or four times.»

The impact of amplification

Put simply, Battiston's research shows a crisis in one market, or involving one participant, can be much more serious than might be expected, because markets, and participants, are so closely intertwined. And it suggests size alone (Too Big To Fail) is not the exclusive criterion to warrant regulators' concern.

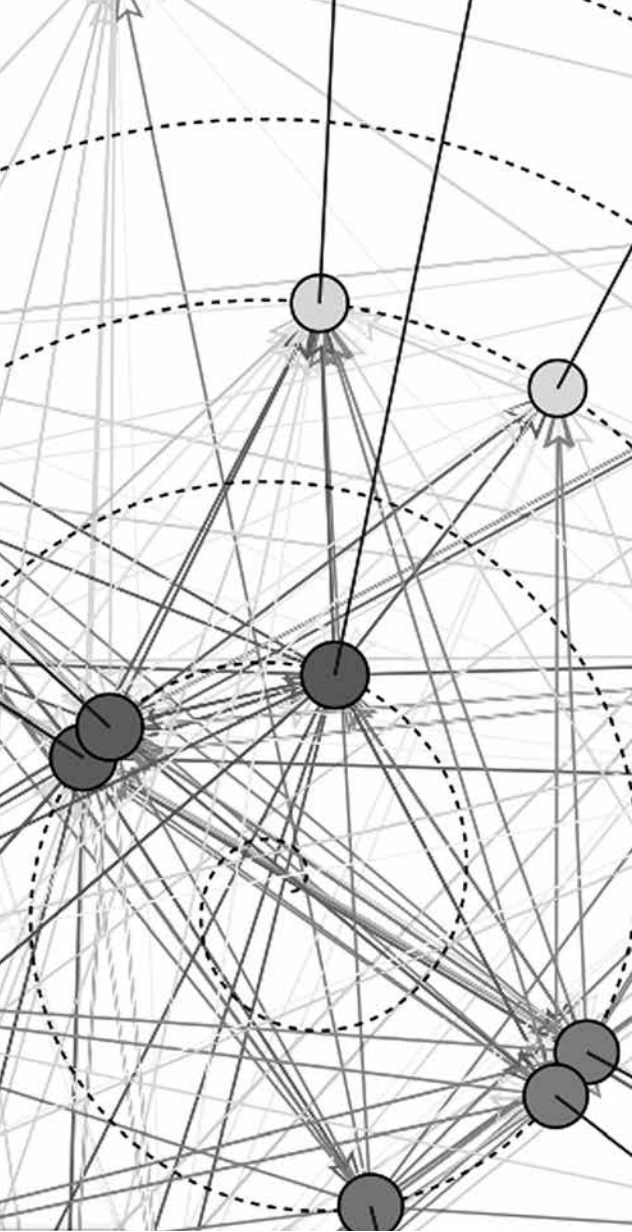
Leverage and the degree of interconnectivity are the two drivers. Difficulties at a bank that is highly dependent on the interbank market for funding, for example, can have a much bigger impact than problems at one financed primarily by customer deposits. «You don't just get a chain reaction, but compounding. Because you have so many different agents, there are externalities.»

What takes Battiston's research into the realm of big data is not so much the quantity of infor-



«We are not politicians, but scientists. Our goal is to build a framework that can enrich the toolbox used by national banks and the ECB»

Prof. Dr. Stefano Battiston



mation, but its heterogeneity. «In the European Union, there are about 30 big quoted banks. That's not big data. Add other significant players elsewhere, and it starts to get more challenging, but it's still not big data. But once you include various models of potential distress scenarios and add some scope for error in the numbers (to create what physicists call an ensemble of scenarios), then it's big data.»

Digging for data

Volume and heterogeneity are not his only hurdles. Much of the data Battiston craves is secret. Banks' trading positions, for example, are on public proprietary information. Even central banks and regulators, while enjoying greater access, don't see the full picture.

Regulators are now taking greater steps to access more data: the EU, for example, is compiling a partial register of relevant banks' activities. But a big part of the struggle is creating

reliable «synthetic» data for modelling. «Estimating systemic risks is difficult, but not impossible. You need the data, or at least reliable synthetic data. But it is possible to construct models», he says.

The research, funded by Swiss government and EU money, is not sold commercially, but disseminated through academic papers and computer code. «This is all open source, public service work.» But it is clearly of considerable value, considering institutions like the European Central Bank and the Bank of Italy are using it.

Battiston stresses the research is not intended to predict the next crisis or tell regulators what to do. «We are providing tools. The regulators and central bankers are making the decision, because decisions require political considerations. We are not politicians, but scientists. Our goal is to build a framework that can enrich the toolbox used by national banks and the ECB in stress testing techniques, by incorporating network effects that can be very substantial.»

But he is gratified by the recognition. «The ECB has been using our methodology on the data as an example of real time monitoring of systemic risks. The Bank of Italy too.»

«The University of Zurich is already a very well perceived institution in economics and finance in Europe. So it's natural we should be dealing with an area, like systemic risk in financial networks, that's gaining so much traction and interest. It's very stimulating intellectually. But even more important, it's addressing an urgent and compelling issue for society. What we're doing here is at the frontier of research in networks in finance. I'm honoured we're being recognised for this.» ●



Stefano Battiston is SNF Professor at the Department of Banking and Finance. His work applies the complex networks approach both to the empirical analysis of large economic networks and the modelling of their dynamics.

The booming industry

Big data has been hailed as a new factor of production with the potential to unlock new sources of economic value and give fresh insights into human behaviour. But how can the sheer volume of data available today be mined to make a qualitative difference to our lives? Thomas Landolt, CEO of IBM Switzerland, shares his thoughts on the booming industry of «big data». James O.H. Nason



«I remember the time when we were proud to have a computer that could process 32 kilobytes of data.»

Thomas Landolt

Thomas Landolt, at what point does data become big data?

We use a definition combining what we call the four «Vs» – Volume, Velocity, Variety and Veracity. Volume refers to the sheer magnitude of data available today, and you can imagine how much this has increased in one generation; Velocity has to do with the speed at which data is being generated in real-time using electronic sensors and the like; then we have Variety: besides so-called «structured» data which is very well defined and found in databases, you also have the problem of dealing with «unstructured» data – in fact about 80% of data today is unstructured; and finally, Veracity: a lot of data is of questionable reliability – you simply don't know whether it's trustworthy or not – so how should you handle it? Any concept of big data must encompass these four characteristics.

Isn't big data also a relative concept in that what qualifies as big data today might in 5 years' time be considered to be ridiculously small?

Absolutely. I remember the time when we were proud to have a computer that could process 32 kilobytes of data. At the time this was considered a sensational performance but today we would laugh.

The big data industry – specifically data management and analytics - is reportedly growing twice as fast as the software industry in general. What's driving this growth?

Several factors. On the production side there's the Internet, for example, which is producing a huge volume of data – just think of all the statements done on Twitter. Then you have sensors

and many other devices being widely installed which measure and report data in their respective areas. Then there's the consumer side where, thanks to the availability of the corresponding technology and software, companies now have the technical means to gain insights into customer preferences, behaviour, risk profiles and so on. So it's primarily a combination of the producer and consumer sides that's driving this whole market and giving rise to the demand for big data processing solutions.

The volume of digitised data continues to grow exponentially, as do expectations about how to access and analyse it faster. At the same time, data is being produced at a rate which outstrips our physical ability to store it. Are we talking primarily about a hardware or software challenge?

Ultimately it's both, and from our point of view of course it's also a market. But it starts with a question on the business side: what do you want to do with your data and what new insights can you get from it? This leads to increasingly sophisticated algorithms to analyse the data, so from that point of view it's a software issue. But then you also have to consider storage requirements and the capacity to transfer enormous quantities of data over a network, and that's a hardware issue. So it's really a whole chain of components that's required.

How can big data help companies unlock new sources of economic value or maintain a competitive edge in their respective industries?

This can best be illustrated with examples. Imagine, for example, a retail organisation which, thanks to big data, can obtain a much better





«We believe the growth will continue and remain one of the underlying drivers of how information technology is being reshaped.»

picture of what products people buy and why and can then make a better analysis of how to address client needs. Or think of a bank that can get a much better grasp on what is going on around the world and can factor this information into its risk management policies, or can combat fraud by deriving patterns which indicate what should not be going on and can then implement the necessary measures.

What examples are there of successful big data outside the commercial sphere?

One big topic is health where you can significantly improve diagnoses in complex environments where data about certain diseases and treatments is increasing at such a speed that no human being can keep on top of it. Our understanding of complex chemical reactions can be also improved by conducting certain analytics that would have been impossible just a few years ago.

What's IBM's general approach?

First of all, we see data as a new economic resource, so for us the whole notion of data is one of our strategic pillars. We believe the growth will continue and remain one of the underlying drivers of how information technology is being reshaped. In practice, we approach it by addressing the needs of the different stakeholders in the business, for example by helping CEOs understand how their business models have to evolve in a new organisation built on data; by helping CMOs to attract new clients and understand them as a whole and not just as a single transaction; and by helping COOs improve and streamline operations and make them more viable.

What tools does IBM provide, and what is innovative about them?

We should look at the life-cycle of data. That life-cycle starts with the production of data, and

then considers how to improve its quality, how to store it, organise it, make it accessible, analyse it and, finally, how to understand it. Our interest covers this entire spectrum right up to what we call «cognitive computing» where we're developing increasingly sophisticated algorithms which, based on an understanding of natural language, emulate the human thinking process more closely by evaluating statistical findings and competing hypotheses and then come up with conclusions until now proffered only by a human brain. IBM recently announced an investment of more than a billion USD in the new Watson Group which is pursuing projects in the field of cognitive computing.

What's your thinking on security and privacy concerns with regard to big data?

This problem has to be taken very seriously and for us security is a key issue. On the one hand the issue can be tackled with technology and here we're doing ground-breaking research at our lab in Rüschlikon. But while technology can help, you also need to understand how to treat data in the light of regulatory requirements. Ultimately, society itself has to decide what it wants: what should be possible and what should not be possible with regard to data? The possibilities are endless and we recognise our responsibility to participate in and support discussions on these concerns.

Where do you see big data in five or ten years' time?

I see a huge potential in the whole area of cognitive computing. This, together with the capability to handle data at high volume and high speed, is going to bring about a lot of change in business in general but also in many other areas such as healthcare, urban development and the like. ●

Aktiv in Schwellenländer investieren. Mit erstklassiger Beratung von Vontobel.

VONTOBEL



Rajiv Jain
Co-CEO, Chief Investment Officer
Vontobel Asset Management Inc.

Valentina Chen
Senior Portfolio Manager
Emerging Markets Bonds

Luc D'hooge
Head Emerging Markets
Fixed Income

Nutzen Sie die globale Investmentkompetenz von Vontobel, um aktiv in Schwellenländer zu investieren. Unsere Berater bieten Ihnen dazu massgeschneiderte Anlagelösungen.

Leistung schafft Vertrauen
vontobel.ch/emergingmarkets

Basel, Bern, Dallas, Dubai, Frankfurt am Main, Genf, Hamburg, Hongkong, Köln, London, Luxemburg
Luzern, Madrid, Mailand, München, New York, Singapur, Stockholm, Sydney, Vaduz, Wien, Zürich



«Ich hatte keine Erfahrung in der Gastronomie, aber ich wusste, wir haben gute Leute, und ich glaubte an die Stärken des ZFV.»

Regula Pfister

Eine Ökonomin und ihr roter Faden, der Zufall.

Mit Moritz Leuenberger und Christoph Blocher im Studentenrat. Von der Sozialistischen Hochschulgruppe zur FDP. Wissenschaftlerin, Lehrerin, Unternehmerin, Mutter. Regula Pfister, Verwaltungsratspräsidentin der ZFV-Unternehmungen und ihre facettenreiche Laufbahn. Aileen Zumstein

Regula Pfister sprudelt vor Energie. «Mein roter Faden ist der Zufall». Das Studium in Wirtschaftswissenschaften (Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre) absolvierte die Zürcherin in einer Zeit, in der Studentenpolitik zentral war. Studierende tauschten Interessen aus und diskutierten. Pfister gehörte wie auch Christoph Blocher dem grossen Studentenrat an, Moritz Leuenberger sass im Exekutivgremium Kleiner Studentenrat. Politik gehörte bereits in den jungen Jahren zum Alltag der Zürcherin.

Die Zeit neben dem Studium verbrachte sie beim Arbeiten am Institut für Schweizerisches Bankwesen, wie es damals hiess. Denn aufgewachsen in einem mittelständischen Milieu, in einer Familie ohne Akademiker, da sollte Geld verdient werden. Zuhause musste sich die junge Frau, ein Einzelkind, für ihr Studium durchsetzen: «Meine Eltern waren der Ansicht, dass wir nicht in diese Welt gehören.»

Die Arbeit als Halbtagssekretärin an der Universität bereitete ihr viel Freude und brachte auch Synergien fürs Studium. Ihr Professor Ernst Kilgus förderte und forderte sie stark, indem er sie schon früh Skripte schreiben und Vorlesungsunterlagen aufbereiten liess. Nach dem Lizentiat 1972 bot er ihr die Möglichkeit, im Rahmen eines grösseren Auftrages der Schweizerischen Bankervereinigung ihre Dissertation zu schreiben.

International Erfahrungen sammeln, eine Sprache lernen oder reisen, war damals kein Thema. Pfister blieb in der Schweiz und unterrichtete nebst und nach dem Doktorieren Rechnungswesen und VWL an der damaligen

Töchterhandelsschule der Stadt Zürich. Parallel kam ein weiteres Projekt dazu. Zusammen mit Prof. Henner Kleinewefers verfasste sie das Lehrbuch «Die schweizerische Volkswirtschaft», welches in mehreren Auflagen erschien. «Volkswirtschaft faszinierte mich schon immer und weil mich grosse Zusammenhänge interessieren, mir Schreiben Freude bereitete und es in meine Lebensphase passte, nahm ich diese Chance wahr.» In dieser Zeit kam ihre erste Tochter zur Welt.

Der Glaube an sich selber

Die promovierte Ökonomin trat der FDP bei, denn der Liberalismus war ihr ein wichtiger Pfeiler. Damals wohnte sie mit ihrer Familie in Zürich-Wollishofen. Ihr Mann, NZZ Journalist, engagierte sich im Militär und war auch politisch aktiv, wollte aber, als er für den Gemeinderat angefragt wurde, nicht kandidieren. Für ihn liessen sich die parteiliche Lokalpolitik und seine journalistischen Tätigkeiten nicht vereinbaren, so empfahl er der FDP Zürich 2 seine Frau. Sie erhielt die Chance sich vorzustellen und konnte darauffolgend für die Lokalinfo Artikel verfassen. Ihre Portraits «Bei einer Tasse Kaffee mit...» über freisinnige Politiker kamen bei den Lesern an.

1978 kandidierte sie für den Gemeinderat und zusammen mit ihrem Mann organisierte sie Politarenen. «Wir bewegten etwas, wir gingen neue Wege.» Dann das Erfolgserlebnis für Pfister, sie wurde gewählt. Kurz darauf wurde Pfister, die als Ökonomin in der parteiinternen Finanzkom-



Regula Pfister gehört seit 1986 dem Verwaltungsrat des ZFV an und ist seit 2001 VR-Präsidentin. Die Genossenschaft ZFV wurde 1894 gegründet, hat total 149 Betriebe, darunter auch Hotels, Restaurants, Gemeinschaftsgastronomie, Eventcatering, die Kleiner Bäckerei-Konditorei und Liegenschaften.

mission sass, auch Mitglied der Rechnungsprüfungskommission. Sie packte die Chance und wurde Finanzpolitikerin. Krönung ihrer politischen Karriere war das Präsidium der Finanzkommission im Zürcher Kantonsrat.

Während ihres politischen Engagements und ihrer Funktion als Gemeinde- und Kantonsrätin war Pfister weiterhin publizistisch tätig und das ging wunderbar mit der Mutterrolle einher, denn schreiben konnte sie zuhause. Sie unterrichtete weiterhin und machte sowohl beim SV Service – dem grössten Konkurrenten des ZFV – als betriebswirtschaftliche Mitarbeiterin einen Zwischenstopp wie auch bei einer PR Agentur, die sich auf Abstimmungskampagnen spezialisiert hatte.

Mut zum Ausprobieren

1990 gründete sie ihre eigene PR Agentur, stellte in kürzester Zeit mehrere Mitarbeitende ein und schloss sich mit einer Geschäftspartnerin zusammen. Zu dieser Zeit war sie bereits Verwaltungsratsmitglied des ZFV.

1994 machte der Zürcher Frauenverein 45 Millionen Umsatz und feierte das 100-Jahr-Jubiläum. Ein Jahr später stand die Genossenschaft am Scheideweg, weil die Erneuerung und Renovation des Hotels Zürichberg und des Restaurants Olivenbaum nicht die erwarteten Ergebnisse brachten. Pfister übernahm damals die Geschäftsführung. «Es war eine turbulente Zeit. Ich musste Leute entlassen, andere gingen freiwillig und es erschienen hämische Artikel. Doch beim ZFV hatte es mir den Ärmel rein genommen.»

Von 1995 bis 2012 war sie Geschäftsführerin. «Ich hatte keine Erfahrung in der Gastronomie, aber ich wusste, wir haben gute Leute, und ich glaubte an die Stärken des ZFV.» Und mit Stolz nennt sie Zahlen: In diesen siebzehn Jahren wuchs die Zahl der Mitarbeitenden von 400 auf 2'500, der Umsatz von knapp 50 Millionen stieg auf gut 200 Millionen Franken.

Mit gesundem Menschenverstand und Zahlenverständnis an die Spitze

Die ZFV-Unternehmungen sind auf Wachstumskurs. 2012 wurde die 200-Millionen-Umsatz-Grenze geknackt und die Genossenschaft

feiert 2014 ihr 100-Jähriges an der Universität Zürich. Seit 1914 ist der ZFV Gastgeber an der UZH und verpflegt die Studierenden, Dozierenden und Mitarbeitenden. Mittlerweile in der Rolle als Verwaltungsratspräsidentin fühlt sich Pfister wohl. Mit den drei Bereichen Ökonomie, Ökologie und Soziales, die seit der Gründung Teil der Geschäftsphilosophie sind, identifiziert sich Pfister. «Ökonomisch heisst, dass wir jeden Franken reinvestieren.» Mit grösster Sorgfalt wird mit den Ressourcen umgegangen, und Zutaten und Produkte kommen aus der Region. Die vegetarischen Menüs sind ebenfalls unter dem ökologischen Aspekt eingeführt worden. Sehr am Herzen liegen Pfister die Vorsorge und angemessene Löhne für die Mitarbeitenden, denn das Trinkgeld wurde bereits in der Gründungszeit des ZFV abgeschafft.

Unter dem Motto «back to the roots» avanciert der ZFV auf Erfolgskurs, dies dank engagierten Mitarbeitenden. «Jede und jeder ist brauchbar. Wenn etwas nicht stimmt, dann ist es oft, weil diese Person falsch platziert ist.» So glaubt Pfister fest daran, dass man auf die eigenen Leute zählen, junge Leute einsetzen und fördern sollte.

Das Wirtschaftsstudium habe ihr viel gebracht, insbesondere die Fächer Finanz- und Rechnungswesen, sowie Volkswirtschaft. Pfister ist überzeugt, es brauche nebst dem gesunden Menschenverstand ein Zahlenverständnis.

Und was kommt als nächstes? Zeit ist vorhanden, denn für Pfister ist klar «wer keine Zeit hat, der macht was falsch». Bereits heute tüftelt sie an einem weiteren Projekt. Wie es kommt, überlässt sie dem Zufall. ●

Die gute Drohne

Die helikopter-ähnlichen Quadrotoren der Robotics and Perception Group denken mit. Einmal gebrieff, erstellen sie im Gelände selbstständig fliegend 3D-Karten. Einsätze in Katastrophengebieten sind denkbare Szenarien. Erich Schwarz



Selbstständiger Helfer: Der Quadrotor findet sich alleine im Gelände zurecht.

Die PhD-Studenten Flavio Fontana und Matthias Fässler der «Robotics and Perception Group» am Institut für Informatik erwarten den Schreibenden im Simulationsraum. Das Baby des Forschungsteams von Professor Davide Scaramuzza: der selbstständig fliegende Quadrotor, so genannt wegen der vier Rotoren. Ein fliegendes Gerät von zirka 50 Zentimeter Breite, das autonom ausführt, was man ihm befiehlt. Zum Beispiel: «Kartographie dieses Areal vor mir und zwar in 3D. Ich möchte die Höhenunterschiede auch sehen.»

Dass das niedliche Ding fliegt, verdankt es mechanisch gesehen den vier Elektromotörchen, welche je ein Rotorblatt antreiben. Den Unterschied zu einem ferngesteuerten Helikopter macht aber die On-Board-Kamera zusammen mit der Programmierung aus. Wurde einmal ein Befehl eingegeben, macht sich der Quadrotor auf den Weg. Da er mit Hilfe von kontrastreichen Punkten am Boden, die er mit der Kamera verfolgt, seine eigene Position feststellen kann, entscheidet er selbst, wie er zum nächsten Wegpunkt kommt. Seine Absicht übermittelt er 200 Mal pro Sekunde an die vier

Rotoren. Der Flugroboter hält so eine beachtlich stabile Flugbahn.

Die beiden PhD-Studenten schreiben regelmäßig Projekte für studentische Arbeiten aus, die mit einem Praxistest gekrönt werden. «Es kann schon mal zu einem Absturz kommen», meint Fontana verschmitzt. «Das Gute ist aber, dass wir die Fluggeräte selber warten», fügt Fässler an. So werden die Flugroboter immer wieder zum Leben erweckt.

Wann sieht man die ersten kommerziellen Einsätze dieser Geräte? «Halt, so schnell geht das nicht», wirft Fontana ein. Zuerst müssten die gesetzlichen Leitlinien gesetzt werden, damit man wirklichkeitsnahe Tests durchführen kann. «Nach Schweizer Gesetz muss ein Fluggerät jederzeit von einer Person gelenkt werden können, das bedingt also eine freie Sicht auf den Flugroboter», erklärt Fässler. Doch das sei bei ihrem autonom operierenden Fluggerät nicht nur unnötig, sondern das würde gerade den besonderen Mehrwert des Quadrotors unberücksichtigt lassen. ●



1

1 UZH MACHT PLÄTZE WETT

Im Academic Ranking of World Universities ARWU – auch bekannt als Shanghai-Ranking – belegt die Universität Zürich neu Platz 56 der weltweit besten Universitäten und macht damit 4 Plätze gut gegenüber dem Vorjahr. Sie rangiert nach der ETH Zürich, die den Platz 19 belegt, als zweite Schweizer Universität.

www.arwu.org

2 STUDIERENDENZAHLN

Anfang September konnte die Fakultät am Erstsemestrigentag ihre neuen Studierenden begrüßen. Auf Bachelorstufe haben 716, auf Masterstufe 352 Studierende ihr Studium an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Angriff genommen. Neben den Master- und Bachelorstudierenden sind an der Fakultät auch 355 Doktorierende eingeschrieben, wovon 63% aus dem Ausland stammen. Zudem erfreuen sich die Nebenfächer der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät grosser Beliebtheit: 1'039 Studierende anderer Fakultäten der UZH nutzen dieses Angebot. Insgesamt ist die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hinter der Philosophischen und Rechtswissenschaftlichen Fakultät die drittgrösste Fakultät der UZH.

3 ALUMNI MENTORING ZUM ZWEITEN

Zum Auftakt der «Langen Nacht der Karriere» an der UZH wurde am 12. November 2014 die zweite Runde des OEC Alumni-



2

Mentoring Programms lanciert: Dabei werden Studierende von Alumni der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät während eines Jahres gecoacht und im Hinblick auf ihren Berufseinstieg beraten. Am Kick-off erzählten Extremsportler Thomas Ulrich und sein Coach Thomas Theurillat von einem Unterfangen, das schier unmöglich erscheint: Transarctic Solo, die Durchquerung der Arktis von Sibirien nach Kanada, will Thomas Ulrich im Alleingang schaffen, ohne Unterstützung von aussen. Auch wenn unsere zukünftigen Absolventinnen und Absolventen sich nicht derart extremen Herausforderungen stellen müssen, sind sie ebenso gefordert, Grenzen auszuloten, eigene Fähigkeiten einschätzen zu lernen und schliesslich ihre Ziele zu erreichen – in diesem Fall eine bestmögliche Karriereplanung.

www.oec.uzh.ch/mentoring

4/9 BERUFUNGEN AN UNSERE FAKULTÄT

Prof. Selin Akca trat per 1. August 2014 ihre Assistenzprofessur für Marketing Management im Rahmen des Universitären Forschungsschwerpunkts «Soziale Netzwerke» am Institut für Betriebswirtschaftslehre an. Sie promovierte an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit einem Forschungsaufenthalt an der Booth School of Business an der University of Chicago, USA. In ihrer Forschung konzentriert sich Prof. Akca auf die Entwicklung von strukturellen Modellen, abgeleitet aus der ökonomischen Theorie, zur Analyse und Prognose des Konsumentenverhaltens.



3



4



5



6



7



8

Prof. Hui Chen trat per 1. August 2014 ihre Assistenzprofessur mit tenure track für Financial Accounting am Institut für Betriebswirtschaftslehre an. Sie promovierte an der University of Tennessee in Knoxville in Accounting und war später als Visiting Assistant Professor of Management an der Vanderbilt University, USA, angestellt. Seit 2007 war Hui Chen als Assistant Professor of Accounting an der University of Colorado in Boulder, USA, tätig. In ihrer Forschung fokussiert Prof. Chen auf reale Effekte von Accounting-Entscheiden und -Regulierungen.

Prof. David Dorn trat per 1. September 2014 seine Professur ad personam für International Trade and Labor Markets am Institut für Volkswirtschaftslehre an. Nachdem er seinen PhD an der Universität St. Gallen erlangt hatte, war er als Visiting Scholar u.a. an der University of Chicago sowie am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und arbeitete seit 2013 als Associate Professor of Economics am Centro de Estudios Monetarios y Financieros (CEMFI) in Madrid. In seiner Forschung beschäftigt sich Prof. Dorn mit den Auswirkungen von Globalisierung und neuen Technologien auf den Arbeitsmarkt.

Prof. Helga Fehr-Duda trat per 1. September 2014 ihre Professur ad personam für Entscheidungstheorie und experimentelle Entscheidungsforschung am Institut für Banking und Finance an. Nachdem sie ihren PhD an der Technischen Universität in Wien erlangt hatte, arbeitete sie dort zunächst als Research

Assistant und wechselte dann für einige Jahre in die Privatwirtschaft. Seit 2003 war sie als Senior Researcher für Economics am Institut für Environmental Decisions beim Lehrstuhl für Economics an der ETH Zürich tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sich Prof. Fehr-Duda mit dem Entscheidungsverhalten von Individuen.

Prof. David Oesch trat per 1. August 2014 seine ausserordentliche Professur für Financial Accounting am Institut für Betriebswirtschaftslehre an. Seinen PhD erlangte Prof. Oesch an der Universität St. Gallen, wo er später auch als Assistenzprofessor tätig war. Im Rahmen seiner Forschungstätigkeiten verbrachte er Aufenthalte an der Stern School of Business der New York University, der Graduate School of Business der Columbia University sowie an der Wharton School der University of Pennsylvania. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Offenlegungsentscheidungen von Firmen sowie Fragen der Corporate Governance.

Prof. Anja Schulze trat per 1. September 2014 ihre SNF-Förderprofessur für Technology and Innovations Management am Institut für Betriebswirtschaftslehre an. Nachdem sie am Institut für Technologie Management der Universität St. Gallen promoviert hatte, war sie dort auch als Senior Researcher tätig. Seit 2007 war sie an der ETH Zürich als Senior Researcher und Dozentin beim Department für Management, Technology, and Economics angestellt. Mit ihrer Forschung trägt sie dazu bei, besser zu verstehen, wie Unternehmen effizient neue Technologien und Produkte entwickeln.



9

London Calling

Wer an der Universität Zürich studiert hat, sucht sein Glück nicht nur in der Schweiz. Viele Ehemalige zieht es in die Ferne. Wie dabei aussergewöhnliche Bars und inoffizielle Treffen dazu führen können, dass man sich auch im Ausland an die Alma Mater zurückerinnert, davon erzählt Alumnus Werner Brönnimann.



Werner Brönnimann ist heute Senior Manager bei PwC. Als er bei J.P. Morgan in London tätig war, gründete er gemeinsam mit Stefan Wey, Odey Asset Management, und Yves in Albon, BNP Paribas, das UZH Alumni UK Chapter.

Direkt nach meinem Studium in Financial Economics hatte es mich nach London verschlagen, wo ich für eine Bank arbeitete. Nachdem ich schon ein paar Jahre dort gelebt hatte, war Mark Schindler, Präsident der OEC ALUMNI UZH, wieder einmal geschäftlich im Land und fragte mich, ob ich nicht einen Abend mit ein paar UZH Alumni organisieren könnte. Aus dem ersten spontanen Zusammentrommeln von Leuten entstand eine kleine Tradition und wir trafen uns jedes Mal mit einer Gruppe, wenn Mark Schindler geschäftlich in die Stadt kam.

Daraus entstand die Idee, ein eigenes Alumni Chapter in London zu gründen. Anfänglich war ich aus beruflichen Gründen nur halbwegs begeistert. Als dann aber mit Stefan Wey ein weiterer Kommilitone, nach London zog, beschlossen wir, gemeinsam die Leitung zu übernehmen und mit ersten Events loszulegen.

Geburtsstunde bei Schneefall

An einem verschneiten Donnerstag trafen wir uns also mit einem Dutzend Leuten in einer Wein-Bar in Spitalfields. Der starke Schneefall führte dazu, dass sogar noch weitere befreundete Schweizer Ehemalige dazu stiessen, deren Heimflug aufgrund des Wetters gestrichen worden war. Dieser erste Event war ein voller Erfolg und machte Laune auf mehr. Die letzten von uns waren bis in die frühen Morgenstunden unterwegs und das Feedback war durchwegs positiv. Es folgten weitere Events, alle noch «inoffizieller» Art, da wir erst mal eine Gruppe von Stammgästen aufbauen wollten, um sicherzustellen, dass zum offiziellen Start nicht nur

eine Handvoll Leute auftauchten. Wir trafen uns stets in handverlesenen Bars in der Nähe der City. Neben den UZH Alumni waren immer auch ein paar Absolventinnen und Absolventen von anderen Schweizer Unis zugegen, die keine eigene Organisation vor Ort hatten. Zu den absoluten Highlights gehörte ein Abend zusammen mit HSG Alumni in der Roof Top Bar, der damals neu eröffneten «One New Change Mall», auch bekannt als «Stealth Bomber». Kurz danach zog ich nach Singapur um, weshalb Stefan Wey gemeinsam mit Yves in Albon die Idee des London Chapter weiter vorangetrieben hat.

Launch in der Schweizer Botschaft

Nach dem ausgedehnten Soft Opening erfolgte am 10. September 2012 der offizielle Launch des UZH Alumni UK Chapter in der Schweizer Botschaft in London. Dank Sponsoring konnte mit Prof. Thorsten Hens zudem ein ausgezeichnete Finance-Professor der Universität Zürich für ein Referat gewonnen werden. Er referierte über Behavioral Finance und das Publikum war von dem Thema sehr angetan. Der Abend trug stark dazu bei, die junge Alumni-Organisation in der Schweizer Expat Community zu etablieren, und es konnte zum ersten Mal auch ein wenig Fund Raising für die Chapter-Kasse betrieben werden. Seither veranstaltet das London Chapter regelmässig und erfolgreich Events und erfreut sich grosser Beliebtheit bei den UZH Alumni. Eine Facebook- wie auch eine LinkedIn-Gruppe sorgen dafür, dass die Mitglieder informiert bleiben und die Vernetzung auch virtuell stattfinden kann.



Und wo sind Sie? Melden Sie sich bei uns: ocalumni@alumni.uzh.ch

Die Mühe wert

Aller Anfang ist schwer – entsprechend aufwändig ist es, ein neues Chapter aufzubauen. Rückblickend war es aber die Mühe mehr als wert. Auch im Ausland einen Link zur Alma Mater zu haben, auf ein Alumni-Netzwerk zurückgreifen zu können, ist enorm wertvoll und hilft sehr, den Ruf und die Internationalität der UZH zu unterstreichen. Lange hatte ich die irrige Vorstellung, dass ein Alumni Chapter von Anfang an in hoher Frequenz riesige Events mit illustren Gästen organisieren muss. Dem ist nicht so – meiner Erfahrung nach suchen die meisten Alumni eine Plattform, im Rahmen derer sie networken, Kontakt halten und sich austauschen können. Neu Angekommene suchen überdies

oft Tipps und Freunde. Diesen Bedürfnissen kann mit relativ einfachen Zusammenkünften nachgekommen werden. Ausserdem reicht es völlig, wenn diese alle 2-3 Monate stattfinden, vor allem in einer Stadt wie London, wo ohnehin viel zu viel los ist. Wenn sich so eine Gemeinschaft immer mehr etabliert, bieten sich ganz natürlich weitere Projekte an. Essentiell ist aber, dass jemand die Verantwortung übernimmt und Leute zum Erscheinen motiviert. Die Arbeit ist nicht schwierig, aber sie ist wichtig und bereichernd. Ich würde allen Alumni anraten, sich für eine Weile in einer Alumni Organisation einzubringen. ●



Mit Conrad Meyer im Restaurant Al Forno

Nach über 40 Jahren an der Universität Zürich wurde Prof. Conrad Meyer Ende des Frühjahrssemesters 2014 emeritiert. Trotzdem doziert er weiterhin die Einführungsvorlesung «Financial Accounting». Er hat für hervorragende Vorlesungen bereits mehrere Male den Goldenen Schwamm erhalten. Meyer ist verheiratet und Vater einer Tochter.

Das Al Forno gibt es seit den 70er Jahren, unweit von der Uni und Sie sind Stammgast?

Ich kam schon als Student über den Mittag gerne hierher, um eine Pizza zu essen, heute komme ich mit Assistierenden und Kolleginnen und Kollegen. Die Liebe ist geblieben, die Pizza Siciliana immer noch einzigartig.

Sie sind Zürcher, haben die meiste Zeit hier verbracht, was bedeutet Ihnen Zürich?

Zürich ist wie ein Hafen, meine Homebase. Es ist übersichtlich und ich fühle mich überall wohl.

Sie waren drei Monate in England und zwei Monate an der Harvard Business School. Was gefiel Ihnen besonders in London und Boston?

Die Agilität und Professionalität der damaligen Investment Bank der Swiss Bank Corporation faszinierte mich und in den USA habe ich erlebt, wie sie es schaffen, die Leute auch im Accounting abzuholen. Das war Entertainment pur. Wir haben nicht einmal gemerkt, dass wir Tag und Nacht arbeiteten.

War Ihr Weg Ihr Ziel?

(Lacht). Als Studierender hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass einmal das Accounting im Zentrum meines Wirkens stehen würde. Dies kann man nicht planen. Man muss hineingeworfen werden. Das Accounting als Schwergewicht meiner Professur in BWL hat sich eigentlich eher zufällig ergeben. Das Institut

für Rechnungswesen und Controlling suchte einen Direktor. Da konnte ich nicht widerstehen. Anschliessend hatte ich immer wieder Chancen, in die Praxis zu wechseln, doch die Freiheit und Möglichkeiten in Forschung und Lehre an der Uni gefielen mir besser.

Accounting hat sich in den letzten Jahren sehr verändert?

Es hat vor allem in der Schweiz einen eigentlichen Paradigmenwechsel gegeben. Bei uns galt Accounting lange als exakte, verstaubte und wenig kreative Disziplin. Dies ist Geschichte. Heute könnte ich jeden Tag Weiterbildungen in Accounting übernehmen. Viele Mitglieder der VR haben die Bedeutung des Accounting erfasst und möchten à jour sein.

Blicken wir zurück – worauf sind Sie besonders stolz?

Ich glaube, es ist mir gelungen, in der Disziplin Accounting, die ja nicht von Sex Appeal strotzt, Studierende und Top Managements, aber in Weiterbildungen auch Verantwortungsträger in NGOs, Spitälern, Kirchen usw. abzuholen. Entscheidend ist, dass man so viel Komplexität aus der Materie herausnimmt, dass die zentralen Anliegen verstanden werden können. Dies dominiert auch die von mir verfassten Lehrbücher. Sie sollen die Themen problemorientiert präsentieren und Lösungen aufzeigen. Ich glaube, dies ist mir recht gut gelungen.

Sie haben sich an der Universität auch ausserhalb Ihres Gebiets sehr stark engagiert?

Nicht vergessen werde ich die Zeit, als ich als Prorektor die Unireform geleitet und damit die Basis für ein neues Unigesetz und die dazu gehörenden Verordnungen gelegt habe. Mit über hundert engagierten Leuten aus der Universität habe ich neue Strukturen und Prozesse geschaffen, die im Wesentlichen eine Verselbständigung der Universität bedeuteten. Diese enge Zusam-

menarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern aus völlig unterschiedlichen Kulturen der einzelnen Fakultäten war sehr bereichernd.

Was hat Sie all die Jahre stark beschäftigt?

In vielen meiner Vorlesungen sitzen über Tausend Studierende. Mein Ziel war immer zu beweisen, dass es möglich ist, auch in einem solchen Rahmen anständige Resultate zu erzielen. Basis dazu ist eine messerscharfe Planung der Methode und der Inhalte. Ich wirke zwar nach aussen locker, aber mir gegenüber bin ich sehr streng in der Vorbereitung. Ich überlasse nichts dem Zufall.

Sie sind sehr gut vernetzt, in der Forschung wie auch in der Praxis. Was hat das Netzwerk Ihnen gebracht?

Es hat mir sicher einiges gebracht, auch im Sinn von Checks and Balances. Allerdings darf nicht verkannt werden, dass ein Netzwerk nicht nur Chancen bringt. Es kann und soll auch kritisch sein. So übernahm ich immer wieder Verwaltungsratsmandate und andere Aufgaben in Unternehmen. Dies hat mich aber auch verpflichtet. Das Ausnutzen des Netzwerks mit mässigem Erfolg ist hoch riskant. Das ist der Nachteil des Dorfes Zürich oder der Stadt Schweiz.

Welche Projekte stehen nun an nebst Ihren VR-Mandaten und Dozieren?

Vor kurzem habe ich u.a. Aufgaben in der Stiftung SOS Kinderdorf der Schweiz übernommen. Ferner haben wir seit ein paar Monaten eine Enkeltochter, die uns viel Freude bereitet. Das ist Lebensqualität! Und seit vier Jahren spiele ich Golf, manchmal mit Freude, manchmal mit echtem Ärger.

Womit hat man Sie überraschen können?

Mit dem goldenen Schwamm, der Auszeichnung von Studierenden für den besten Dozierenden. Das war eine schöne Überraschung. Aileen Zumstein ●



«Ich wirke zwar nach aussen locker, aber mir gegenüber bin ich sehr streng in der Vorbereitung. Ich überlasse nichts dem Zufall.»

OEC Alumni

8. Januar 2015
ab 19:00 Uhr
**OEC ALUMNI Neujahrs-
apéro**
Restaurant uniTurm,
UZH, Geschoss M

3. Februar 2015
12:00 - 13:45 Uhr
OEC ALUMNI Lunch
Oliver Hofmann, CEO
Wincasa «Wachstum
im Immobilienmarkt
Schweiz» Zunfthaus zur
Meisen, Zürich

16. März 2015
19:00 Uhr
Get Together
Valman Bar, Zürich

16. April 2015
18:30 - 20:30 Uhr
Apéro Talk
«Die Schweizer
Wirtschaft in der
Energielandschaft der
Zukunft – Trends und
Perspektiven aus Sicht
der Forschung»,
Dr. Christian Schaffner,
Executive Director Ener-
gy Science Center (ESC),
ETH Zürich
Restaurant uniTurm,
UZH,
Geschoss M

5. Mai 2015
18:00 - 20:00 Uhr
**OEC ALUMNI Mitglie-
dersammlung**
Hotel Schweizerhof
Zürich

**UBS International
Center of Economics
in Society**

23. Juni 2015
18:30 Uhr

***Save the Date**
3. Februar 2015, 12:00 - 13:45 Uhr
OEC ALUMNI Lunch
mit Oliver Hofmann, CEO Wincasa
«Wachstum im Immobilienmarkt Schweiz» Zunfthaus zur Meisen, Zürich



Vortrag von Prof.
**Kenneth Rogoff, Har-
vard University über**
«Sovereign Debt»
Aula der Universität
Zürich

UBS International
Center of Economics in
Society
Mehr Informationen
www.oecalumni.ch
www.ubscenter.uzh.ch



Infoanlass in Zürich

Mittwoch, 21. Januar 2015, 18:30 Uhr

Anmeldung +41 (0)44 634 29 87

info@emba.uzh.ch oder auf

www.emba.uzh.ch

**Executive MBA
Universität Zürich:
Innovativ. Praxisbezogen.
Ganzheitlich.**

Das Executive MBA der Universität Zürich bietet höheren Führungskräften eine interdisziplinäre Management-Weiterbildung modernsten Zuschnitts mit Fokus auf Intercultural Management.

Das Programm

_ konsequent berufsbegleitend

_ international

_ am Wirtschaftsstandort Zürich

_ Dauer 18 Monate

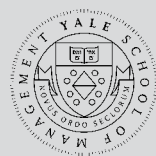
_ Beginn im August

Studienaufenthalte

_ Yale University (USA)

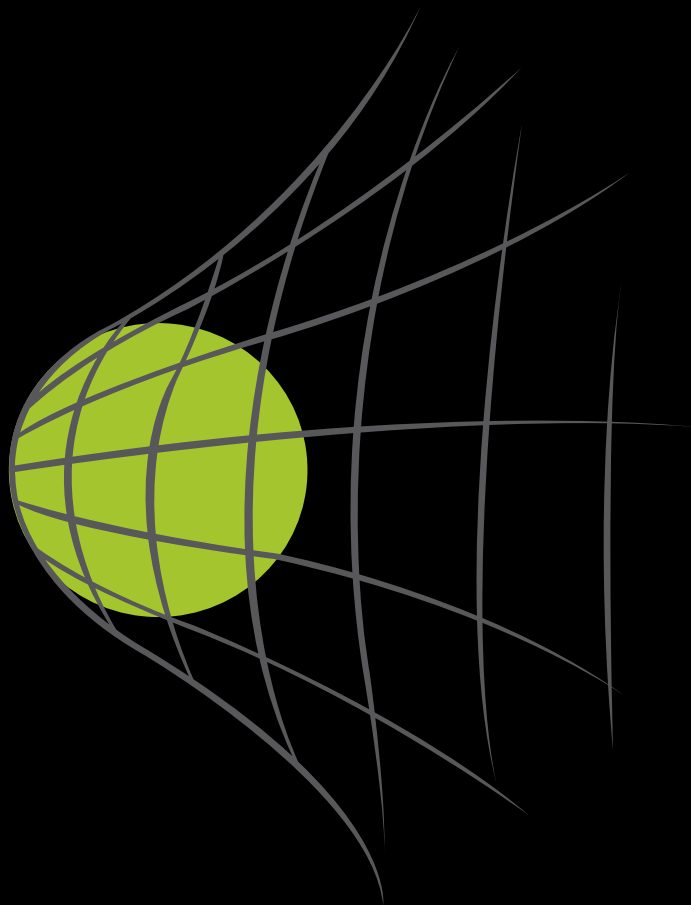
_ Fudan University (China)

_ Hyderabad (Indien) und Accra (Ghana)



Interessiert? Besuchen Sie uns auf unserer Website
oder fordern Sie unsere Broschüre an: T +41 (0)44 634 29 87 |
info@emba.uzh.ch | www.emba.uzh.ch





Achieve your goals

Deloitte Consulting can help you plan, develop and achieve your goals in business. Our teams offer all the consulting expertise you need, including Strategy, Operations, Technology, Risk, Regulation and Human Capital Services.

Visit www.deloitte.ch

Deloitte.